



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

THILO CORZILIUS

DIEBE DER
NACHT

Roman

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Birgit Gitschier, Augsburg

Illustration: © Federico Musetti

Karten: © Christina Srebalus

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98330-2

*Blickt euch um, denn ich stehe weiterhin hier
und werde eure Asche von der Brücke aus
über der Stadt verstreuen, in der wir lebten.
Ich bin nicht genug, um euch zu vervollkommen.*

WILLIAM FITZSIMMONS

INHALT

KARTE: <i>Die Ruhende Welt</i>	9
KARTE: <i>Mosmerano</i>	11
PRÄLUDIUM: <i>Vom Lügen und Stehlen und anderen Leidenschaften</i>	13
1. Das Theater, das keines war	34
2. Die falschen Bilder	45
3. Drei Besuche	57
4. Was einen schlechter schlafen lässt	82
5. Die letzten guten Tage	106
6. Schakale	119
7. Illisimea und Din Vestro	136
8. Der Blütenpalast	159
INTERLUDIUM I: <i>Die Libelle im Abendrot</i>	177
9. Das Gemälde, das es nicht gibt	187
10. Lektionen über Magie	209
INTERLUDIUM II: <i>Der Gott hinter der lächelnden Maske</i>	230

11. Hinter Gittern	239
INTERLUDIUM III: <i>Die Menagerie</i>	251
12. Die Frau mit den Schwingen	265
13. Die Ertrunkene Stadt	281
INTERLUDIUM IV: <i>Die flinkesten Finger der Welt</i>	300
14. Zu früh	309
15. Die Herrin der Blüten	331
INTERLUDIUM V: <i>Die Blüten von Ittrico</i>	350
16. Der Ball	354
17. Zwei Fehler	370
INTERLUDIUM VI: <i>Der Prinz von Tarsica</i>	384
18. Zwei Schakale zu viel	393
INTERLUDIUM VII: <i>Der Tanz der tausend Schmerzen</i>	410
19. Die Lagune	420
INTERLUDIUM VIII: <i>Die Adelligen von Belynth</i>	436
20. Feuer über Wasser	442
POSTLUDIUM: <i>Mit einem Kuss auf die Stirn</i>	460
Glossar	467
Nachwort und Dank	477

PRÄLUDIUM

Vom Lügen und Stehlen und anderen Leidenschaften

1.

Gestorbene Lügen säumten die Straßen und Plätze der Ruhenden Welt. Oft ging noch immer eine düstere Ahnung von ihnen aus.

So wie von dem alten Theater, das wie ein gebrochener Mann wirkte und traurig zwischen den gedrunghenen Gebäuden des Hafenviertels lag.

Das Theater war vor mehr als einem Dutzend Jahren eine Sehenswürdigkeit gewesen. Aber alle wussten, dass es nie wieder eine werden würde.

Oder zumindest *dachten* es alle.

Niemand hatte damit gerechnet, dass eine fahrende Schauspielertruppe es erwerben könnte, um sich über den Winter des Jahres Eintausendundzwölf nach Amantis dort einzunisten.

Und niemand hatte damit gerechnet, dass es binnen weniger Wochen wieder zu einem kleinen Glücksfund werden könnte, der sogar die adeligen Kreise der Oberstadt anziehen würde.

Eines Tages wagte sich sogar der junge Conte Diallo Ginobaldi zu einer der Vorstellungen. Es schien ihm ein mutiger Schritt, dass jemand ein solch vergessenes und heruntergekommenes Theater gekauft und auf Vordermann gebracht hatte. Aber wer wusste schon Genaueres? Immerhin war Mut bekanntlich ein Zwilling

der Dummheit – beide sahen sich manchmal zum Verwechselln ähnlich.

Doch als sich der Vorhang an jenem Abend hob, tauchte der Conte ein in den Rausch der Vorstellung.

2.

Glin Melisma spähte aus einem geöffneten Butzenglasfenster in den verregneten Hafen hinaus. Er mochte Regen. Als Kind war er am Rande der Wüste aufgewachsen und Wasser, das vom Himmel fiel, war dort selten und kostbar. Obwohl er seit seiner Jugend die Ruhende Welt bereist hatte, faszinierten ihn immer noch die Sturzfluten, die seit Tagen vom Himmel fielen und die hellen Fassaden der Gebäude tränkten.

»Spinnst du, Glin? Es ist entsetzlich kalt!«, schimpfte Falk von unten herauf. Der dicke Priester des verschlagenen Gottes Din Vestro hatte noch nie viel Geduld mit Glin gehabt. »Mach das von allen Göttern verfluchte Fenster zu, du dürres Elend!«

»Die Leute unterschätzen mich, eben weil ich so dünn bin«, rief Glin und atmete die Luft in vollen Zügen, in der der Geruch von Lachs und Kabeljau, harter Arbeit und Sehnsucht mitschwang.

»Hör auf zu träumen, sofort, und komm runter!« Mit einem Lachen mischte sich nun auch Talmo ein – der Kopf des Ensembles. Sie hatten sich den Namen *Die Herbstgänger* gegeben. »Du musst gleich auf die Bühne, du kleiner Ränkeschmied. Weisheiten über deinen knochigen Körper kannst du später von dir geben.«

Seufzend verriegelte Glin das Fenster und stieg die Stufen aus dem Halbgeschoss hinab zum Rest der Truppe, der sich bereits kostümiert versammelt hatte. Gleich würden sie im Theater ihre Version von Silvanis Komödie *Der König unter der Stadt* aufführen:

Talmo, Glins Ziehvater, Mechanist und Gründer ihres Ensembles.

Madeire, die Diva der Truppe.

Falk, der Priester.

Yrrein, die besser mit jeder Klinge umgehen konnte, als es Glin jemals bei irgendjemandem gesehen hatte.

Shalimo, der Chemistiker.

Die kleine Sira mit ihren waghalsigen Kletterkünsten.

Und natürlich er selbst, Glin, ebenfalls ein Mechanist.

Er blickte in die Runde. Es war noch nicht allzu lange her, dass die Gruppe ausgerechnet ihn mit der Planung ihrer Husarenstücke betraut hatte. Und obwohl er eine große Leidenschaft für das Aushecken verrückter Betrügereien hegte, fühlte er sich nach wie vor unwohl dabei, wenn sich das Ensemble auf seine Einfälle verließ.

Ich bin doch noch so jung ...

Glins mechanische Grille sprang ihm auf die Schulter und krallte sich im Stoff seines Hemdes fest. Er hatte sie *Schönheit* genannt (weil sie die Eigenart besaß, bei jeder Gelegenheit ihre aus winzigen Zahnrädern, Drahtfedern und Achsen bestehenden Gliedmaßen zu putzen). Glin lächelte – der Anblick des possierlichen Tierchens half ihm, die Anspannung ein wenig zu verdrängen.

Die Aufregung vor einer Darbietung war etwas, das nie vergehen durfte. Das hatten ihm alle älteren Mitglieder des Ensembles immer wieder gesagt. Denn Aufregung war der Funke, der nötig war, um im entscheidenden Moment die Flammen richtig anzufachen zu können. War Glin nicht aufgeregt, wurde er womöglich selbstgefällig und begann Fehler zu machen.

Talmo sah ernst drein. Reihum blickte er jedem in die Augen und vergewisserte sich, dass sie allesamt vorbereitet waren. »Funktioniert das mit dem grünen Feuer dieses Mal besser, Shalimo?«

Der Chemistiker nickte eifrig, sein linkes Auge strahlte förmlich. Sein rechtes war aus Glas. In seiner Heimat war es ein schweres Vergehen, wenn ein Mann andere Männer liebte, und zur Strafe

hatte man ihn auf einem Auge geblendet. »Ich habe die Zusammensetzung geändert. Bei einem daworjedischen Händler auf dem Markt habe ich ein neues Waschsatz erstanden, das –«

Talmo hob die Hand. »Danke«, unterbrach er mit einem Lächeln. Sie alle kannten die Begeisterungsfähigkeit ihres Chemistikers. »Ich wollte nur wissen, ob es funktioniert.«

»Das tut es.«

»Also gut«, meinte Talmo schließlich. »Wenn wir nur dreist genug sind ...«

»... stehlen wir die gesamte Ruhende Welt«, skandierten die Herbstgänger im Chor.

»Mit einem Kuss auf die Stirn ...«, fügte Talmo leise hinzu.

»... und einem Gebet auf den Lippen«, vollendeten die anderen flüsternd den zweiten Teil ihres Schwurs.

Rasch und geübt bezogen sie ihre Positionen, während Talmo durch den Vorhang glitt und vor das Publikum trat, um sie anzusagen.

3.

Conte Ginobaldi war von Anfang an begeistert gewesen von der Aufführung. Besonders von der Darbietung jener Schauspielerin, die ihn stark an die Beschreibungen der jungen Diva Madeire Kuska erinnerte, die vor beinahe zwei Jahrzehnten auf mysteriöse Weise das große Schauspielhaus von Vilsheil verlassen hatte.

Während des zweiten Aktes gab Ginobaldi sich gar der Vorstellung hin, er hätte diese legendäre Ikone tatsächlich wiederentdeckt.

*Ein bleierner Glanz umgibt Euch, Herrscher.
Dunkelheit bricht hervor, die Euer Herz vergiftet
wie ein Toter im Brunnen das Wasser.*

Sie zitierte die von Ginobaldi so innig geliebten Verse derart perfekt und wob sie scheinbar mühelos in ihre Darstellung ein, dass es dem Conte beinahe die Sprache verschlug. Es schien ihm ein Unding, dass jemand dermaßen gut spielen konnte – und dieses Talent vor einem Publikum aus dahergelaufenen Hafenarbeitern, Handwerkern und Tagelöhnern zum Besten gab.

Gleiches galt für den Rest des Ensembles. Wenngleich die Diva herausstach, so waren auch die übrigen Mitglieder der Truppe weit besser, als es sich für ein Theater in dieser Gegend hier gehörte.

Zur Ginobaldis großer Unterhaltung trug jedoch nicht bloß das schauspielerische Können bei, sondern auch die ideenreich geschaffene Inszenierung. Es musste einen sehr einfallsreichen Mechanisten in diesem Ensemble geben, der all die Falltüren und Hebebühnen konstruiert hatte, die jegliche Pausen zwischen Aufzügen und Akten überflüssig machten. In dieser Perfektion hatte Ginobaldi dies noch nicht gesehen: Darsteller verschwanden im Boden oder in der Rückwand. Bühnenbilder fuhren von unten und von den Seiten herein. Die Bühne bekam wie von Geisterhand Stufen oder wurde zu einem abschüssigen Hang, wenn die jeweilige Szene es verlangte.

Und die rasanten Einlagen erst! Das Publikum tobte vor Begeisterung, wenn das Stück schneller und draufgängerischer wurde. Schaukämpfe wurden wirbelnd, mit Pirouetten und Salti inszeniert. Es gab keine Schläge in die Luft, sondern jeder Schwertstreich wirkte, als wäre er im wahren Leben tödlich. Der Choreograph der Truppe hatte fantastische Arbeit geleistet und die junge Fechterin auf der Bühne lieferte sich hinreißende Duelle mit dem alten König und einem jungen Prinzen – dieser dargestellt von einem Mädchen, das wendig war wie ein junges Äffchen. Sie sprang Salti, als gäbe es nichts Leichteres, und erklimmte Wände und Gerüste, als liefe sie auf ebenem Boden.

Ein genialer Chemistiker war ebenfalls am Werk. Die Menge an

unterschiedlichen Lichteffekten konnte sich spielend mit denen der großen Theater und Schauspielhäuser der Ruhenden Welt messen. Ginobaldi ertappte sich dabei, dass er sich wie ein kleiner Junge freute, als der Palast des grausamen Königs mit lautem Getöse in die Luft flog, die Feen in Form bunter chemistischer Funken um die junge Fechterin durch die Luft tanzten und als der König selbst zuletzt in seinem eigenen magischen grünen Feuer verbrannte.

Bei allen sieben Göttern!, staunte er immer wieder bei sich. Diesen Abend werde ich niemals vergessen.

Als die Vorstellung unter tosendem Applaus zu Ende ging und die Mitglieder des Ensembles sich auf der Bühne verbeugten, registrierte Conte Ginobaldi ihre Anzahl.

Sieben, es sind lediglich sieben!

Und ihm war immer noch warm vor Aufregung und Begeisterung, als er in den kühlen Winterabend hinaustrat. Es gab da eine Sache, die er dringend mit seiner Frau besprechen musste.

4.

Nur wenige Tage später hatte ein Bote den Herbstgängern die Anfrage des Conte überbracht, ob ein Treffen mit dem Besitzer des Theaters möglich wäre.

Es wurde für den übernächsten Tag vereinbart.

Der Mann, den Glin für die Rolle des Eigentümers und Hauswirts auserkoren hatte, war Falk, der Priester. Falk war nicht nur derjenige von ihnen mit der besten Menschenkenntnis – mit seinen fünfundfünfzig Namenstagen, dem gütigen Lächeln und dem gemütlichen Bauch nahm man ihm die Rolle auch am ehesten ab. Deswegen hatten sie ihn notariell als Eigentümer eintragen lassen, nachdem sie die Bruchbude im Hafen von Ittrico erstanden hatten.

Conte Ginobaldi war jünger, als Glin aufgrund des Titels zunächst gedacht hatte – er zählte vielleicht dreißig Namenstage. Glin selbst spielte während des Besuches durch den Conte einen Diener, der Kaffee in billigem Porzellan servierte. Es sollte den Eindruck erwecken, als hätte das Ensemble kein Geld, wolle aber gleichzeitig nach außen so wirken als ob. So bekam Glin die Gelegenheit, das Gespräch am Tisch zwischen Falk und dem Conte zu belauschen.

»Aber Sie *können* gar nicht der Eigentümer sein, Herr von Imbre«, wandte der Conte gerade ein. »Sie stehen doch auf der Bühne.«

»Wir sprachen gerade über Leidenschaften, oder?«, erwiderte Falk. »Die Schauspielerei ist meine *Leidenschaft*, werter Conte. Ich bin ihr quasi ausgeliefert. Also habe ich hier die Gegebenheiten geschaffen, um dieser Leidenschaft in einem angemessenen Umfeld nachgehen zu können. Sie machen sich keine Vorstellung davon, welche Stümper es andernorts gibt.«

»Oh, gewiss doch, verzeihen Sie. Ich habe schon Inszenierungen des Königs unter der Stadt gesehen – entsetzlich, sage ich Ihnen. Es mutet bloß etwas ... na ja ... *eigenartig* an, wenn der Hausherr selbst auf der Bühne steht. Ungewöhnlich in jedem Fall.«

»Wie gesagt, Conte, es ist eine Leidenschaft. Was will man dagegen tun? Sie wissen bestimmt selbst, wie das ist, wenn das Herz für etwas brennt, aber es weit und breit nur Amateure gibt. Sie sehen ja sicher, dass das Ganze eine Menge Unterhalt kostet – ich würde gerne noch Besseres auffahren. Aber der Umsatz reicht im Augenblick so gerade eben, um die Kosten zu decken.«

»Kosten. Das ist ein gutes Stichwort, Herr von Imbre. Ich denke da nämlich an Folgendes ...«

Was wissen wir über Conte Diallo Ginobaldi?«, fragte Glin in die Runde.

Es war der Nachmittag des übernächsten Tages. Die Herbstgänger hatten sich auf ihrer Bühne versammelt, um zu beratschlagen, wie sie weiter vorgehen sollten.

»Ich habe mich in den Kaffeehäusern der Oberstadt umgehört«, sagte Madeire und lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Wisst ihr, manchmal ist das Leben als Diebin gar nicht so schlecht – besonders, wenn man edle Kaffeeröstungen aus Abitreija trinken darf.«

Glin verdrehte die Augen. »Ich weiß schon, warum wir jedes Mal *dich* schicken, wenn es in höheren Kreisen etwas auszuhorchen gibt.«

»Weil ich die beste Schauspielerin von uns bin?«

»Oder einfach, weil du genauso genuss- und tratschsüchtig bist wie der Adel«, versetzte Glin. »Und jetzt sag schon: Was wird über Ginobaldi erzählt?«

Madeire seufzte. »Ginobaldi scheint ein ganz gewöhnlicher kleiner Adeliger zu sein. Einige winzige Anwesen im Umland, ein etwas größeres in der Oberstadt, wenige Angestellte. Seinen Unterhalt bestreitet er hauptsächlich aus Weingütern im Umland, die er schon früh geerbt hat. Alles in allem nichts Besonderes. Es bestätigt alles, was Sira bereits herausgefunden hat.«

»Klingt tatsächlich unspektakulär«, meinte Talmo neben ihr.

»Ja. Aber es gibt noch etwas Bemerkenswertes: Der junge Conte scheint eine echte Leidenschaft für das Theater zu haben.«

Falk brummte zustimmend. »Auf mich wirkte er jedenfalls aufrecht begeistert.«

»Das war auch mein Eindruck«, sagte Glin. »Ginobaldi ist kein Mensch, der bloß eine Investition tätigen will, um noch ein wenig reicher zu werden, als er ohnehin schon ist.«

»In seinen Kreisen gilt er wegen seiner Theaterliebe als Exzentriker.« Madeire trank einen Schluck tiefblauen Weins. »Während andere Adelige in ihrer Freizeit Bälle veranstalten oder sich in ihren Lustgärten ergehen, ist Ginobaldis höchstes Glück die gelungene Inszenierung eines Klassikers. Er hat bereits mehrere weite Reisen unternommen, zum Beispiel nach Vilsheil oder sogar bis nach Daworje, bloß, um ein Stück zu sehen.«

»Das ist in der Tat Leidenschaft.«

»Dazu passt ja auch der Streit mit seiner Frau«, ergänzte Sira in Anspielung auf das, was sie am Tag zuvor belauscht hatte. Glin und Talmo hatten die junge Schattendiebin beauftragt, sich ein wenig auf dem Grundstück der Ginobaldis umzusehen. Und so hatte sie sich eine Weile dort herumgedrückt und einen Streit zwischen ihm und der Contessa mitangehört, bei dem es um das alte Theater am Hafen ging. Sira hatte nicht alles mitbekommen, doch auf jeden Fall, dass Ginobaldi mit überschwenglicher Begeisterung von dem Theater gesprochen hatte, während seine Frau Odrella seiner Idee mehr als skeptisch gegenübergestanden hatte. Insgesamt hatte Sira den Eindruck gewonnen, dass die Contessa sich im Grunde darüber ärgerte, einen fanatischen Verehrer des Theaters geheiratet zu haben und keinen Conte, der war wie all die anderen.

»Wenn ihr *mich* fragt, klingt das doch alles perfekt«, mischte sich nun Yrrein erstmals ein. »Ein verzogener junger Adelliger, der lichterloh für das Theater brennt und der dumm genug ist, sich bei uns einzukaufen. Lasst ihn uns um ein paar Tausend Silbersteli ärmer machen und weiterziehen. Am besten ins Landesinnere, wo es nicht so verdammt kalt ist.«

Glin warf Talmo einen Blick zu und vermutete stark, dass sie beide dasselbe dachten.

»In der Theorie stimmt das, Yrrein«, meinte Talmo.

Glin nickte. »Ja, *eigentlich* wäre Conte Ginobaldi tatsächlich das perfekte Opfer für unseren Plan.«

»Warum nur *eigentlich*?«, wunderte Yrrein sich.

Talmo zögerte, das konnte Glin sehen.

Ja, Ginobaldi wird uns gleichsam auf dem Silbertablett präsentiert, dachte er. Und ausgerechnet darin liegt die Schwierigkeit. Das Mosaik der Götter setzt sich nicht immer aus jenen Steinen zusammen, die auf den ersten Blick perfekt passen.

Nach einer kurzen Atempause sagte er allerdings: »Du hast recht, Yrrein. Ein leichteres Opfer werden wir vermutlich nicht finden.«

6.

Signora Lettra Maggiorni war in der großen Hafenstadt Itrrico als Advokatin und Notarin tätig und sie war genau die Art Person, die die Herbstgänger für ihren Plan benötigten. Dies herauszufinden hatte sie zu Beginn des Winters tagelange Nachforschungen gekostet. Aber schließlich hatten sie in Signora Maggiorni die Passende gefunden. Die Notarstube lag in der Unterstadt, ihr Ruf war jedoch derart tadellos, dass sich auch der Adel hin und wieder in rechtlichen Angelegenheit von ihr vertreten ließ, wenn man sich scheute, die üblichen Honorare für die juristischen Schaukämpfe der teuren oder gar adeligen Advokaten zu zahlen.

Falk, Talmo und Glin saßen mit Conte Ginobaldi und einem seiner Bediensteten an Signora Maggiornis Schreibtisch und klopften die Details des Kaufvertrages fest.

»Ich fasse also noch einmal alle getroffenen Entscheidungen zusammen«, resümierte die Advokatin. »Mit Ihrer Unterschrift, Signori, geht das Alte Theater am Hafen zu Beginn der kommenden Woche in den Besitz von Conte Diallo Ginobaldi über, einschließlich aller sich darin befindlichen Ausstattungen und Einrichtungsgegenstände. Außerdem verpflichtet sich der Conte, alle angestellten Schauspieler und Handwerker des Theaters weiterzubeschäftigen und ihnen einen Lohn zu zahlen, dessen Grundlage

der erwirtschaftete Gewinn des Theaters im Vorjahr bildet.« Sie blickte vom Conte zu Falk. »Herr Falk von Imbre, Sie sind bislang als Eigentümer des Theaters eingetragen. Für den Übertrag auf Conte Diallo Ginobaldi erhalten Sie im Gegenzug die Summe von viertausend Silbersteli, jeweils zur Hälfte in barer Münze und in Form von Schuldscheinen des Geldhauses Vemilliano und Söhne. Ist damit alles zu Ihrer Zufriedenheit geregelt, Signori?«

Mit gegenseitigem Einverständnis und nach beiderseitiger Unterschrift traten die Geschäftspartner hinaus vor die Tür ins winterlich graue Ittrico, das mit böigem Küstenwetter und kalten Regenschauern aufwartete.

»Nun«, meinte Conte Ginobaldi an Falk gewandt, »wie wäre es, wenn wir meinem neuen Ensemble einen Besuch abstatten und so eine Art ... Übergabe machen, Herr von Imbre?«

Falk grinste. »Sehr gerne, verehrter Conte. Also zumindest Ihr neues Theater können wir gern besichtigen und ich erkläre Ihnen alles, was Sie zu dem Gebäude wissen müssen. Das mit dem Ensemble verstehe ich jedoch nicht ganz. Welches Ensemble genau meinen Sie?«

Der Conte stutzte und seine Augen verengten sich zu Schlitzern. »Na, wir haben doch gerade unterschrieben, dass ich den Schauspielern, die Sie engagiert haben, einen angemessenen Lohn zahle und –«

»Ah«, unterbrach Falk ihn. »Ich dachte mir, dass das bloß ein Missverständnis sein konnte. Aber ich habe *niemanden* angestellt.«

»Aber ... aber die Vorstellungen ... die Schauspieler, die das spielen ...«, stammelte Ginobaldi.

»Das sind meine Brüder und Schwestern im Geiste«, klärte Falk ihn auf. »Diese Leute sind keine Angestellten, Conte. Sie erhalten weder Lohn noch Gage – weder vertraglich vereinbart noch unter der Hand. Aber sie werden wohl einen Anteil an den vielen Silbersteli erhalten, die Sie mir gerade gezahlt haben.«

Der Conte wurde blass.

Falk hingegen verzog sein Gesicht zu einem Haifischgrinsen. »Wenn ich die letzte Stunde resümieren dürfte, werter Conte, würde ich sagen, dass Sie immerhin stolzer Eigentümer eines ... nun ja, eines *sehr alten* Theatergebäudes in einer der *eher bescheidenen* Gegenden geworden sind.«

GINOBALDI drohte die Fassung zu verlieren.

Doch dann drückte er die Lippen trotzig zusammen.

»Wir werden sehen«, presste er hervor, wirbelte herum und verschwand mit seinem Begleiter im winterlichen Nieselregen der Stadt.

7.

Was den Herbstgängern im Lauf vieler Jahre durch Trickbetrügereien und Verkäufe von Diebesgut an Einkommen beschert worden war, setzten sie hinter den Kulissen in ein Leben beschaulichen Wohlstands um. In allererster Linie zeigte sich das beim Essen. Und so beherrschte an diesem Abend in Itrrico eine Tafel den großen Raum hinter der Bühne des Alten Theaters und verwandelte ihn in einen beachtlichen kleinen Speisesaal für alle sieben Mitglieder des Ensembles.

Glin beobachtete Talmo aus den Augenwinkeln, wie dieser unbewusst die Finger über jenes in Gold gefasste Abzeichen der Mechanistengilde von Vilsheil gleiten ließ, das er an einer Kette um den Hals trug und das sonst unter seinem Hemd verborgen lag. Schließlich erhob er einen prächtigen Kelch, in dem ein violetter Wein aus Envaustille schimmerte, und sprach einen Toast aus.

»Liebe Freunde, es ist jedes Mal schön, nach einem erfolgreichen Husarenstück mit euch zusammensitzen und eine Tafel voller extravaganter Speisen vor sich zu haben. Es war, alles in allem, ein ertragreicher Winter. Ich denke, darin sind wir uns einig.«

Vor ihm war alles aufgetischt, was sie Laufe des Tages in der Kü-

che zubereitet hatten: in Speck eingewickelter Hartkäse, kandierte Wachteleier, mit Pflaumen garnierter Hirschbraten, Knödel aus Kartoffeln und Entenleber, mit Maronen und Orangen gefüllter Zander, Apfelbrot, Teigtaschen mit Pfeffer und Zimt, Wacholderpudding und vieles weitere.

Talmo fuhr fort: »Aber bevor ich zu viel rede und euch so viel Wasser im Munde zusammenläuft, dass ihr mir auf den Tisch sabbert, will ich es schnell machen: Ich erhebe dieses Glas auf alle gerissenen Pläne und jeden vorteilhaften Handel. Auf das Fundament unseres guten Lebens.«

Er trank einen Schluck und prostete seiner Sitznachbarin zu, Yrrein, deren Gesicht so hübsch wie aus geschliffenem Marmor wirkte. Mit einer geschmeidigen Bewegung stand sie auf und nahm Talmos Kelch entgegen. »Ich erhebe dieses Glas auf alle braven und rechtschaffenen Bürger, die uns so freigiebig und gutgläubig beschenken, wenn sie Eintritt zahlen oder wenn sie nicht auf ihre Geldbörsen achten.«

Sie trank und reichte weiter an Shalimo. »Ich erhebe mein Glas auf die Nacht und die Finsternis, auf abgelegene Gassen und dunkle Winkel – sie sind ehrbaren Dieben gute Freunde.«

Sira bekam den Kelch, und in ihren Augen funkelte es, als sie in die Runde blickte. »Ich erhebe mein Glas auf das Abenteuer.«

Falk war an der Reihe und von seiner tiefen Priesterstimme bekam Glin eine wohlige Gänsehaut. »Ich erhebe mein Glas auf Din Vestro, den Gott hinter der lächelnden Maske, unseren Gönner und Patron, der die Hand über jeden wohldurchdachten Raubzug hält.«

Er trank und gab den Kelch an Madeire weiter. »Ich erhebe mein Glas auf alle gefallenen Diebe und Wendehälse. Möge die ewige Nacht wohlwollend ihre Fittiche über sie breiten und ihre Wanderung auf der Sonnenlosen Straße stets bergab führen.«

Alle Anwesenden nickten andächtig und hielten eine kurze Stille.

Dann ging der Wein an den Letzten in ihrer Runde: Glin selbst. Er grinste, als er den Kelch entgegennahm, und Schönheit auf seiner Schulter klickerte vergnügt. »Ich erhebe mein Glas auf uns. Auf unseren Verstand, der nie schönere Pläne machte. Auf unsere Zungen, die nie dreister gelogen haben. Und auf unsere Herzen, die nie in die Finsternis fallen können – denn dort sind sie bereits zuhause.«

Er trank den Rest des Weines in einem Zug leer und stellte das Trinkgefäß umgekehrt in die Mitte des Tisches. »Wenn wir nur dreist genug sind ...«

»... stehlen wir die gesamte Ruhende Welt«, skandierten alle ihren Leitspruch im Chor.

»Mit einem Kuss auf die Stirn ...«, hauchte Glin.

»... und einem Gebet auf den Lippen«, wisperten die Übrigen beinahe andächtig.

Dann fielen sie über das angerichtete Mahl her.

8.

Ähem, ähem.« Ein kräftiges Räuspern unterbrach das schmausende Ensemble.

Die Herbstgänger blickten zur Bühne. Dort war Conte Ginoaldi aufgetaucht – zusammen mit vier Frauen und Männern, allesamt gerüstet und mit Armbrüsten und Klingen bewaffnet. Ginoaldis Begleiter gaben ein einschüchterndes Bild ab. Und während der Conte die Stufen hinunterschritt, bezogen die vier Kämpfer auf der Bühne Position.

Glin hatte darauf gesetzt, dass der Conte früher oder später bei ihnen aufkreuzen würde. Dennoch machte ihn der Anblick der wirklichen Waffen nun deutlich nervöser, als es in der Vorstellung der Fall gewesen war. Aber er durfte sich keine Unsicherheit anmerken lassen – genau wie vor einer Aufführung.